

Die Villa rustica und spätantike Befestigung von Bodenbach, Landkreis Vulkaneifel

Vorbericht zu den Ausgrabungen 2013



1

Bodenbach.

Luftbild der Grabungen 2013.

Nach den geophysikalischen Prospektionen 2003 und 2008 sowie einer Sondage 2010 fand 2013 in Bodenbach eine zweiwöchige Lehrgrabung des Archäologischen Instituts der Universität zu Köln in Kooperation mit dem Rheinischen Landesmuseum Trier und der Ortsgemeinde Bodenbach statt [Abb. 1]. Durch Geomagnetik, Geoelektrik und Georadar konnte zuvor der Gesamtplan der Anlage in seinen Grundzügen erfasst werden (Henrich 2010). Dabei zeigte sich, dass hier das Hauptgebäude einer mittelkaiserzeitlichen Villenanlage vermutlich in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts mit einer Wehrmauer und drei Verteidigungsgräben regelrecht als Befestigung ausgebaut wurde. 2013 galt es folgende archäologische Fragen zu beantworten:

- Wie verläuft die Umwehrung an der Nord- und Ostseite der Villa?
- Wie ist die genaue Binnengliederung des Bauwerkes?
- Lassen sich die Anfangs- und Enddatierung der Bauphasen genauer bestimmen?
- Was passierte mit dem Gebäude während und nach der letzten Nutzungsphase?

Zur Klärung dieser Fragen wurde die Grabungsfläche von 2010 nach Osten bis zu den Gräben erweitert. Die Freilegung des nördlichen Risalits mitsamt eines Teils der *porticus* und des nördlichen inneren Grabens erbrachte wichtige Informationen zur Villa und den Verteidigungseinrichtungen an dieser Seite. Zudem bot sich die Möglichkeit, die Ergebnisse der geophysikalischen Voruntersuchungen durch die gezielt angelegten Sondagen zu überprüfen und zu verifizieren.

Das Hauptgebäude der Villenanlage

Das Hauptgebäude (27 x 21 m) entspricht dem im Trierer Land wie in Gallien gängigen Schema der Eck-Risalitvilla vom Typ Bollendorf/Stahl. Die beiden seitlichen Risalite waren durch eine *porticus* verbunden. Dahinter befanden sich ein großer zentraler Raum, weitere kleinere Räumlichkeiten sowie ein Badetrakt an der Südseite. Bei den Grabungen 2013 wurden der nördliche Risalit und die *porticus* zur Hälfte sowie ein Teil des westlich an den Risaliten angrenzenden Raumes freigelegt. Dabei zeigte sich, dass der Risalit vollständig unterkellert war [Abb. 2]. Der Kellerboden war ursprünglich mit einem Bretterboden ausgelegt, von dem sich die Spuren der Trägerbalken im anstehenden Boden erhalten haben. Beleuchtet wurde der Keller über mindestens einen Lichtschacht an der Ostseite. Die Verlegung der Kellertreppe von der Süd- an die Westseite stellt die einzige während der Grabung dokumentierte Umbaumaßnahme dar. Ungewöhnlich sind die fast 1 m mächtigen Mauern des Kellerraumes, die die Rekonstruktion einer weiteren Etage über dem Erdgeschoss wahrscheinlich machen.

Aufgrund starker Erosion waren außerhalb des Kellers keine Laufhorizonte erhalten. Das aufgehende Mauerwerk wurde, wie Keramikscherben belegen, zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgebrochen. Bislang ist es nicht möglich, die erste Bauphase des Gebäudes näher zu datieren.

Die Wehrmauer

Bereits 2010 konnte die Holz-Erde-Mauer an der Westseite des Gebäudes dokumentiert werden. Da diese an der Nordwestseite des Risalits fehlte, muss die dort bereits vorhandene Außenmauer des Villengebäudes hierfür genutzt worden sein. An der Ostseite war es aufgrund starker Erosion bedeutend schwieriger, die ehemalige Umwehrung zu dokumentieren. Ein an die Südostecke des Nord-Risalits angrenzender,



2

Bodenbach.

Detailaufnahme des Kellers mit dem Lichtschacht am linken und der älteren Treppe am rechten Bildrand.



3

Bodenbach.

Drainage und Sammelbecken
zum Entwässern des Hang-
wassers unter der Wehrmauer
(rote Pfeile im Profil) hindurch
in den inneren Graben
(weiße Pfeile im Profil).

im Profil nur 15 cm mächtiger künstlicher Erdauftrag sowie ein identischer Befund in 10,5 m Entfernung vor der *porticus* sind die letzten Reste eines Erdwalls, mit dem die Villa an der Ostseite befestigt wurde. Für den Wall wurde das beim Ausheben der Verteidigungsgräben gewonnene Erdreich verwendet, das sich bei den Grabungen kaum vom anstehenden Boden unterscheiden ließ. Durch den Bau der Wehrmauer an die Südostecke des Risalits war es möglich, diesen regelrecht als Turm zu verwenden und somit fortifikatorisch optimal zu nutzen. Auch hier zeigen Pfostengruben, dass es sich um eine Holz-Erde-Mauer gehandelt haben muss. Beim Bau der Wehrmauer war man sich auch bewusst, dass durch das hierfür verwendete, stark tonige Erdreich das Oberflächenwasser und das Regenwasser vom Dach des Gebäudes hinter der Holz-Erde-Mauer aufgestaut worden wären. Dies hätte zwangsläufig zu statischen Problemen geführt. Deshalb wurde das Wasser in einer mit Steinplatten ausgelegten, holzverschalteten Grube direkt an der Wehrmauer gesammelt und mit einer Drainage nach außen in den ersten Graben abgeleitet [Abb. 3].

Die Verteidigungsgräben

In 2,5 m Entfernung von der nördlichen Außenmauer des Risalits verlief der innere Graben mit einer erhaltenen Breite von 3,6 m und einer Tiefe von 1,3 m [Abb. 4]. Verfüllt war der Graben, genauso wie der 2010 an der Westseite untersuchte Abschnitt, mit Brandschutt und Steinen. Er war als klassischer Spitzgraben aus dem anstehenden Felsen gearbeitet [Abb. 5]. Bei der mit 0,7 m vergleichsweise geringen Tiefe und der Breite von 2 m muss bedacht werden, dass besonders dieser Hangabschnitt stark erodiert und hier lediglich ein Grabenrest erhalten ist. Durch den deutlich stabileren felsigen Untergrund hat sich aber die ursprüngliche v-förmige Grabenform erhalten, die auch für die anderen Abschnitte angenommen werden kann. Dort war das Profil durch ständiges Reinigen stark verschliffen.



4

Bodenbach.

Sondage durch den inneren
Graben nördlich des Nord-
Risalits.

Der mittlere Graben an der Ostseite war noch 1,6 m breit und 0,4 m tief erhalten. Im Gegensatz zum inneren Graben zeigte sich dort eine Verfüllung, die auf ein langsames kontinuierliches Zusedimentieren hindeutet. Dagegen wurde der innere Graben permanent gereinigt und ist auf einmal verfüllt worden. Ein rezenter Feldweg sowie die Erosion dürften dafür verantwortlich sein, dass der äußere dritte Graben – sollte er überhaupt dort vorhanden sein – an der Ostseite im Magnetogramm nicht sichtbar ist.

Das Ende der Anlage

Eine Brandschicht, eine massive Schicht mit Dachschiefer und große Mengen Bauschutt in der Verfüllung des Kellers zeigen, dass das Gebäude zunächst abgebrannt, das Dach dann in den Keller gestürzt und zuletzt das Gebäude sukzessive in sich zusammengefallen ist. Die jüngsten bislang gesichteten Münzfunde in der Brandschicht erlauben es, für das Schadensfeuer die Mitte des 4. Jahrhunderts anzugeben. Überraschenderweise fand sich nur eine sehr geringe Anzahl an Kleinfunden, die ansonsten in vergleichbaren Zerstörungshorizonten sehr zahlreich sind. Diese Fundarmut ist auch bei dem mit Brand- und Bauschutt verfüllten inneren Graben festzustellen, in dem aufgrund der Zusammensetzung der Schichten mehr Kleinfunde zu erwarten gewesen wären. Dies deutet darauf hin, dass die Bodenbacher Anlage vor der Zerstörung bereits weitgehend geräumt war. Ob daraus ein bewusstes Auflassen und Zerstören, entsprechend dem „Schleifen“ bei neuzeitlichen Festungsanlagen, geschlossen werden kann, lässt sich anhand der Grabungsergebnisse nicht sagen.

Historische Einordnung und Parallelen

Die Lage am Mittelhang sowie der charakteristische Grundriss des Gebäudes lassen an einer zunächst zivilen Nutzung keinen Zweifel [Abb. 6]. In Analogie zu Befestigungen, wie sie im Kontext von Villen vor allem aus dem Rheinland bekannt sind, muss man davon ausgehen, dass die Villa anlässlich der Wirren des Gallischen Sonderreiches



5

Bodenbach.

Innerer Graben an der Ostseite der Anlage.



6

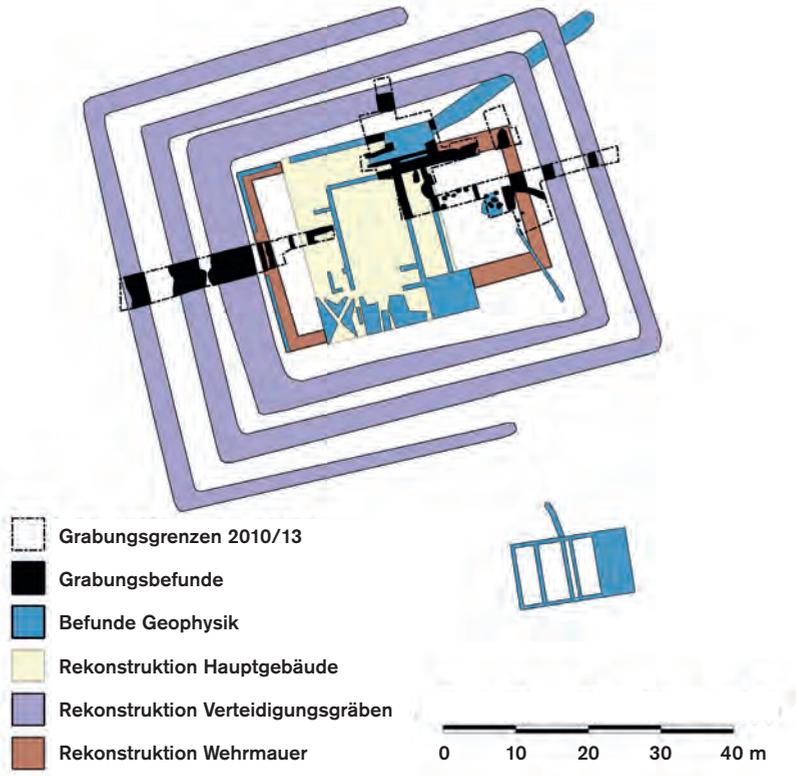
Bodenbach.

Überblick über die Grabungsfläche mit dem zur Hälfte ausgegrabenen Keller im Vordergrund und dem inneren Verteidigungsgraben an der Nordseite am linken Bildrand.

7

Bodenbach.

Rekonstruktion der jüngsten Bauphase auf Basis der geophysikalischen Prospektionen und der Grabungsergebnisse.



beziehungsweise der Germaneneinfälle des 3. Jahrhunderts befestigt wurde. Bis vor wenigen Jahren waren vor allem direkt neben den Villenanlagen errichtete Befestigungen bekannt (vgl. die Liste bei Spiegel 2002). Nun kommen auch immer häufiger entsprechend ausgebaute Haupt- oder Nebengebäude zum Vorschein (Henrich 2010). Als jüngste Entdeckungen sind die Befestigungen von Elsdorf, Alt-Etweiler (HA 139) und Kerpen-Manheim (HA 158) zu nennen (Gaitzsch/Haerich 2012). Sowohl die separat errichteten Befestigungen als auch die entsprechend ausgebauten Haupt- und Nebengebäude im Kontext von Villenanlagen können als Zeichen für den Selbstschutz der Landbevölkerung während der Germaneneinfälle ab der Zeit des Gallischen Sonderreiches gedeutet werden. Die Bodenbacher Anlage unterscheidet sich jedoch von den meisten anderen annähernd zeitgleich errichteten Anlagen durch die drei Spitzgräben, die zudem im „Spielkartenschema“ angelegt wurden [Abb. 7]. Ansonsten haben die Gräben einen unregelmäßigen Verlauf oder es existiert nur ein sehr breiter und sehr tiefer Graben. Auch eine Wehrmauer, wie in Bodenbach, ist nur bei sehr wenigen Anlagen nachgewiesen. Alles in allem deuten die Anzahl der Gräben und deren Form, die Wehrmauer und die Art der Einbindung der Risalite, die deren Nutzung als Türme erlaubt, vielmehr auf eine mittelkaiserzeitliche Konzeption hin, als dass es sich um eine spätantike Befestigungsweise handelt. Als Parallelen in Grundriss und

Größe, nicht aber in der Funktion oder Datierung, können – im weitesten Sinne – die Kleinkastelle entlang des Obergermanisch-Raetischen Limes genannt werden (Fleer 2004). Bisher finden sich im Fundmaterial keine Hinweise auf den Bau oder die Nutzung der Bodenbacher Anlage durch das Militär. Auch die Lage fernab der wichtigen Fernstraßen spricht gegen eine militärische beziehungsweise staatlich kontrollierte Anlage. Vielmehr zeigt sich im Grundriss und in der Konzeption, dass der Erbauer Erfahrung im Bau von Befestigungen hatte und das Hauptgebäude seiner Villenanlage entsprechend dem System mittelkaiserzeitlicher Fortifikationen sicherte. Unterschiede zu den anderen bekannten Beispielen bestehen im Grundriss, in der Anzahl und Tiefe der Gräben sowie der Frage nach der Nutzung bereits vorhandener Bausubstanz oder eines kompletten Neubaus. Ausschlaggebend sind immer die individuelle technische und ökonomische Kompetenz des Erbauers sowie die Verfügbarkeit von Baumaterialien. Als gemeinsames Merkmal weisen alle die für Villenanlagen perfekte, jedoch für Befestigungen ungeeignete Lage, meist fernab wichtiger Fernstraßen auf, was deutlich macht, dass es sich hierbei um private Schutzmaßnahmen der ländlichen Bevölkerung handelt. Dabei war es weder vorgesehen noch möglich, die Anlagen über längere Zeit zu verteidigen. Vielmehr hatten diese spätantiken Befestigungen eine abschreckende Funktion und sollten den Bewohnern die Selbstverteidigung gegen kleine Gruppen von Angreifern ermöglichen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass primär die Lage der Befestigung für deren Funktionszuweisung relevant ist (Henrich 2014). Nur bedingt aussagekräftig sind dagegen Art und Umfang der Befestigung, die verwendeten Baumaterialien oder das Kleinfundspektrum, da hierfür andere, nicht primär mit der Funktion direkt zusammenhängende Faktoren verantwortlich sind.

Fazit und Ausblick

Anhand der Grabungen 2013 sowie den vorangegangenen archäologischen Aktivitäten ist es gelungen, einen für die spätantike Siedlungsgeschichte wichtigen Fundplatz zu erforschen. Mit dem Ausbau einer mittelkaiserzeitlichen Villa zur Befestigungsanlage in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts zeigt sich das individuelle große Schutzbedürfnis der ansässigen Bevölkerung. Art und Ausführung der Befestigung haben die besten Parallelen am Obergermanisch-Raetischen Limes und deuten auf einen in Militärarchitektur erfahrenen Erbauer hin. Die geringe Anzahl an Kleinfunden und die Münzfunde sind so zu interpretieren, dass die Anlage um die Mitte des 4. Jahrhunderts eher systematisch geräumt oder gar regelrecht „geschliffen“, als während eines Überfalls in Brand gesteckt und zerstört wurde.

Um die Grabungsergebnisse vor Ort dauerhaft im Rahmen der Geschichtsstraße der Verbandsgemeinde Kelberg präsentieren zu können, werden Informationstafeln aufgestellt. Des Weiteren ist geplant, die Grundrisse der Villa und der Befestigungen durch unterschiedlichen Bewuchs zu visualisieren (Henrich 2013). Diese Methode ist die denkmalverträglichste Art der Visualisierung, zumal der Zustand der Steine und des Mörtels eine dauerhafte, langfristig finanzierbare Präsentation nicht zulässt. Außerdem sind durch diese problemlos reversible Visualisierung mit Pflanzen die langfristigen Folgekosten für die Pflege der Fundstelle überschaubar und deutlich geringer, als dies bei einer Präsentation von Mauerwerk der Fall wäre.

Das Forschungsprojekt stellt ein sehr gutes Beispiel für die gelungene Zusammenarbeit zwischen der Archäologischen Denkmalpflege, einer Ortsgemeinde und der Universität dar, die neben dem wissenschaftlichen Ergebnis auch die touristische und denkmalpflegerisch problemlose Inwertsetzung eines Bodendenkmals vor Ort als die erreichten Ziele aufweisen kann.

Das auf Initiative des Ortsbürgermeisters G. Rätz realisierte Projekt konnte dank der finanziellen und logistischen Hilfe zahlreicher Institutionen erfolgreich abgeschlossen werden. Bedanken möchten wir uns bei den Grundstückseigentümern und Pächtern Peter Schmitz, Albert Heintz, Gottlieb Thomas, Udo Michels, Marlies Ludwig, dem Rheinischen Landesmuseum Trier, dem Vorstandsvorsitzenden der Kreissparkasse Vulkaneifel Dietmar Pitzen, Prof. Dr. Thomas Fischer (Archäologisches Institut der Universität zu Köln), der Baufirma Manfred Helten, dem Vermessungsbüro Dieter Brill, Thomas Ibeling, Thorsten Krämer, Tillmann Peuster und Christian Credner.

Die Studierenden, die an der Lehrgrabung des Archäologischen Instituts der Universität zu Köln teilnahmen, leisteten vorbildliche, herausragende Arbeit und haben so maßgeblich zum Erfolg des Projektes beigetragen. Unser Dank gilt: Marie Heitfeld, Aliena Hiersigk, Tamara Ruske, Eric Sponville, Lars Ellwanger und Gabriel Heeren.

Besonders herzlich möchten wir uns bei Maria Rätz, Johanna Krämer, Alois Krämer und zu guter Letzt natürlich bei Günter Rätz (alle Bodenbach) bedanken, deren tatkräftige, perfekte Unterstützung und Hilfe zweifelsfrei die Garanten für ein erfolgreiches Arbeiten waren.

Literatur

C. Fleer, Typisierung und Funktion der Kleinbauten am Limes. In: E. Schallmayer (Hrsg.), *Limes Imperii Romani*. Saalburg-Schriften 6 (Bad Homburg v. d. H. 2004) 75-92. – W. Gaitzsch/H. Haarich, Zwei spätrömische Befestigungen (burgi) im Tagebau Hambach. In: J. Kunow (Hrsg.), *25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987-2011* (Stuttgart 2012) 126-129. – P. Henrich, Die in der Spätantike befestigte römische Villa von Bodenbach, Landkreis Vulkaneifel. Vorbericht zu den geophysikalischen Prospektionen und Grabungen 2003-2010. *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 42, 2010, 31-43. – P. Henrich (Hrsg.), *Visualisierung von Bodendenkmälern. Vorschläge und Diskussionen am Beispiel des Obergermanisch-Raetischen Limes*. Beiträge zum Welterbe Limes 7 (Stuttgart 2013). – P. Henrich, *Private Befestigungsanlagen der Spätantike in den gallischen und germanischen Provinzen* (2014; in Vorbereitung). – E. M. Spiegel u. a., *Ausgrabungen in einem römischen Siedlungsplatz mit zwei spätantiken burgi in Köln-Widdersdorf*. *Kölner Jahrbuch* 35, 2002, 699-782.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 C. Credner, Lambertsberg.

Abb. 2-7 Verfasser.